

GESPRÄCH ZUR ZEIT

«ICH ERLEBE DASSELBE IMMER WIEDER NEU»

Wie er lernte, von den Bergen aus das Meer zu sehen, und wieso er im Grunde stets die gleiche Geschichte erzählt. Autor Reto Häny über sein Werk, für das er jetzt ausgezeichnet wird.

— Interview **Markus Schneider**

Reto Häny, was haben Sie heute vor?

Zuerst habe ich ausgiebig gefrühstückt, dann lesen geübt.

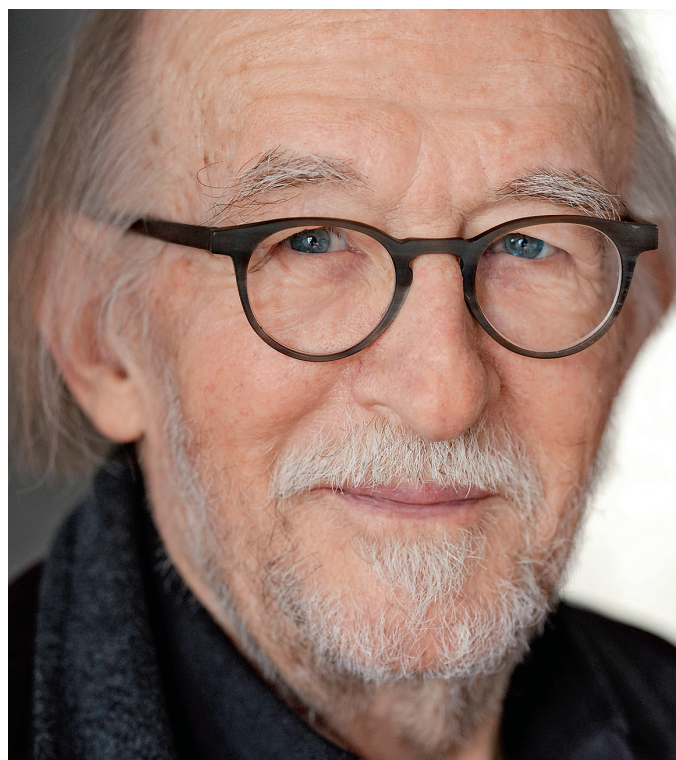
Als Schriftsteller üben Sie lesen?

Ich arbeite laut, Sprachmelodie und Sprachrhythmus sind mir wichtig. Ich bin erst zufrieden, wenn meine Sätze klingen und sprechbar sind. Demnächst habe ich einige Auftritte, ich nenne das Vorsingen. Dort will ich nicht ab Blatt lesen und stolpern – und damit alles verderben.

Ihre Sätze sind lang, Sie brauchen viele Worte, bis Sie einen Punkt setzen, daran muss man sich beim Lesen zuerst gewöhnen.

Sie können auch kurz sein, das wechselt ab wie in der klassischen Musik. Und beim Reden machen wir alle hochkomplexe Sätze, nur merken wir das nicht. **Sie arbeiten sehr lange an Ihren Büchern.**

Im Grunde erzähle ich immer die gleiche Geschichte jedes Mal neu.



Welche?

Die vom Hansli, der aus Neugier in die Welt hinausgeht und dort das Staunen und das Fürchten lernt. Mit dem Erzählvirus angesteckt hat mich mein Grossvater.

Haben Sie ein Beispiel?

Er erzählte mir, wie man vom Beverin aus das Meer sehe. Als ich mit fünf zum ersten Mal auf dem Gipfel stand, war ich masslos enttäuscht: Rundum nichts als Berge, sodass ich Neni abends einen elenden Flunkerer nannte. «Musst halt hinter den nächsten Berg schauen und den übernächsten – und irgendwann, du wirst sehen, hast du das Meer und die Wüste zu Füssen.»

Sie sind später weit gereist.

In Afghanistan sass ich 1971 auf dem Kopf des über 50 Meter hohen Buddhas, der später von den

Taliban gesprengt wurde. Mit dieser Landschaft vor und unter mir war ich überzeugt, wieder fliegen zu können, wie als Kind,

«Als Hirte bin ich unter eine Geiss gelegen und habe mir die Milch direkt in den Mund gemolken.»

RETO HÄNY, 75, ist verheiratet und lebt in Zollikon ZH und Graubünden. «Sturz. Das dritte Buch vom Flug», erschienen im Verlag Matthes & Seitz Berlin, ist sein aktuellstes Werk.

wenn ich daheim von Neni angefeuert mit ausgebreiteten Armen um den Stubentisch kurvte.

Am 25. Mai werden Sie mit dem Schweizer Grand Prix Literatur ausgezeichnet. Wie viel Autobiografisches steckt in Ihren Geschichten?

Nichts, oder auch viel. Die Erinnerung wandelt sich, im Rückblick erlebe ich dasselbe immer wieder neu und anders. Darum mache ich gern immer wieder dasselbe: Über 250 Mal bin ich auf den Piz Beverin gestiegen, manchmal zwei Tage hintereinander. Das Licht war jedes Mal anders, das Wetter, die Tiere – und somit auch der Berg.

Sie waren einst Ziegenhirt.

Das war mein erster Job. Als sechsjähriger Höseler war ich mächtig stolz: Das Dorf übertrug mir die Verantwortung für hundert Geissen.

Aufgewachsen sind Sie in Tschappina im Bündnerland auf einem Bauernhof. In armen Verhältnissen?

Wir hatten alles, was wir brauchten. Beim Bergheuet stand unser Esstisch im Stall, die Heimkuh und ein Kalb gaben uns abends warm. Als Hirte bin ich unter eine Geiss gelegen und habe mir die Milch in den Mund gemolken.

An was denken Sie, wenn Sie das Wort «Zeit» hören?

Dass jeder Tag, den man verblödet, ein vertaner Tag ist. Als ich jung war, habe ich auch mal überbordert und tüchtige Kater eingefangen, dass man den nächsten Tag streichen konnte. Heute möchte ich jeden Tag bewusst leben. Sogar wenn ich nichts tue, tue ich etwas: nämlich nichts. ■